



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Bismarck. (Zum Todestage am 30. Juli.) Die Zahl der Menschen ist sehr klein, die im Laufe der Geschichte beherrschend aus dem Kreise ihrer Volksgenossen hervorstachen, und von diesen sind es dann wieder nur ganz vereinzelt, die zu wirklicher Titanengröße emporwachsen. Aber an solchen alles überstrahlenden Gestalten bleibt das Auge des Volkes gern haften und voll verehrender Liebe nimmt die Volkseele sie in sich auf, vor allem dann, wenn sie dahingegangen sind und ihr Bild dem irdischen Blicke entzogen ist. Dann kommt es der Mittwelt erst voll zum Bewußtsein, was das Volksleben und der Staat verloren haben, und wie stolz ragende menschliche Größe und Hoheit doch so selten sind.

So schauen wir einem Otto v. Bismarck nach, der geistig und leiblich als eine bezwingende Siegfriedsgestalt in das Leben Deutschlands und der ganzen Welt hineingetragen hat. Eiserne, unbeugsame Kraft war es, die von ihm ausging, eine Stärke, welcher der Weltball sich nicht entziehen konnte. Er hat im Einklange mit seinem erhabenen, weitsehenden König und Herrn, dessen treuer deutscher Diener er war, eine Zeit heraufbeschworen, in der es leuchtende Wahrheit wurde: Deutschland über alles in der Welt! Und nach einer solchen willensmächtigen trugigen Heldengestalt, die Deutschland wieder in den Sattel gehoben und reiten gelehrt hat, sehnen sich Unzählige in unserem Volke. Sie würden einer Leitung von eisernem Willen, die nur Deutsch Trumpf sein lassen würde, die unnachgiebig, ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst, nach innen und außen nur das eine Hochziel eines sieghaften Deutschtums verfechten würde, voll Begeisterung und opfer-

freudiger Hingabe nachfolgen. Denn nach einem guten echten Worte bedeutet Deutscher sein ein Kämpfer sein. Und so wollen wir für deutsche Ehre und Größe ringen und streiten und wollen nicht allein durch Nachgiebigkeit alle Steine des Anstoßes beseitigen, was doch nur einen vorübergehenden Augenblickserfolg herbeiführen kann.

Denn der Kampf ist der Vater alles Werdens, und entwürdigend ist es für ein Volk, sich von der Losung leiten zu lassen: Frieden um jeden Preis! Ein solches Volk könnte auf die Dauer nicht bestehen, es würde von mannhaften Völkern schließlich überrannt werden, da es in Schwächlichkeit und weiche Genußsucht, die regelmäßig nebeneinander herzugehen pflegen, versinken würde. Wie der einzelne Mensch, so braucht auch ein ganzes Volk, um vorwärts zu schreiten, erhebender, anspornender Ziele! Ein Ziel, das aber bloß in der Erhaltung des Gegebenen besteht, kann nicht begeisternd wirken, um so weniger, wenn dieses Ziel etwa noch durch kraftloses Entgegenkommen gewissermaßen erkauft werden sollte. Und ohne herzerwärmende Begeisterung gibt es keine großen dauernden Güter und Siege. Der nüchterne Verstand darf wohl niemals fehlen, aber er allein genügt nicht, er kann besonders nicht ein ganzes Volk zu einer opferwilligen Hingabe für das Vaterland fortreißen. Traurig ist das Dasein eines Volkes, das nur im Zeichen kühler ängstlicher Berechnung, ohne belebenden Wagemut steht. Wir haben oft geglaubt, über den englischen „Krämmergeist“ spötteln zu sollen; und wie tief hat doch tatsächlich ein solcher Geist in unser eigenes deutsches Volk seinen Einzug gehalten. Der englische „Krämmer-

geist“ hat nirgends vergessen, sich in der Welt mit rücksichtslosem Selbstbewußtsein Geltung und den Platz an der Sonne zu verschaffen. Wie oft haben wir dies aber vermissen lassen! Bismarck hat jener völkischen stolzen Rücksichtslosigkeit bei aller staatsmännischen Klugheit nie entraten, und er hat mit trugiger Stirn einer ganzen Welt den deutschen Schild, das „Civis germanus sum“, entgegengehalten. Er zeigte das deutsche Herrmentum auch den Gegnern des Deutschtums im Innern des Reiches, den Welschlingen in der deutschen Westmark, den Slaven in der Ostmark. Ihn schreckte nicht Haß und Anfeindung, ihn lockte nicht buhlerische Lobpreisung, er war nur der urwüchsigste, hoheitsvolle deutsche Riese, in dem deutsche Art und Kraft ihre schönste Lebensstarke Darstellung fanden. In ihm lebte die Erkenntnis, daß beim Gegner nur die mit Scheu gepaarte Achtung dauernde Erfolge verbürge. So sandte er seine „kalten Wasserstrahlen“ nach dem Auslande, so war er auf ein volksbewußtes Diplomatenstum bedacht, bei dem er ein zu enges Anschließen und Unbequemen an ausländische Verhältnisse als einen in der strammen Deutschbetätigung hemmenden Umstand ansah.

Lob und Preis wollte er nicht erringen; aber so groß auch die Feindschaft des Gegners etwa war, er hat in alle Herzen Bewunderung und Ehrfurcht hineingetragen, vor ihm selbst und vor dem deutschen Namen, mag nun Liebe oder Abneigung daneben hergegangen sein. Er hat mit fester Hand die Königs- und Kaiserstandarte hochgehalten; und als die von ihm geschaffene gesetzliche Fessel gegen den inneren Umsturz gefallen war, da hat er seinen mannhaften Willen doch so stark hervorzukehren gewußt, daß der Umsturz es nicht gewagt hat, zügellos Republik und Revolution zu predigen und zu feiern. Otto v. Bismarck ist dahingegangen und ruht still unter den rauschenden Wipfeln des Sachsenwaldes. Deutsche Liebe und Treue heftet die trauernden Blicke auf jenen geweihten Erdenfleck. Sie schaut nicht bloß zurück, sie schaut auch voll heißer Sehnsucht in die Zukunft und erhofft wieder ein eisernes Kanzlertum, das unter dem Zeichen des alten hehren Kanzlerwortes steht: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt!“

Tatkräftig handeln wollen wir; führe man uns mit eherner Willensstärke, wir werden freudig folgen! Otto v. Pfister-Darmstadt

Kulturgeschichte

Das Zeitalter der Renaissance. I. Serie 3. Band: Enea Silvio Piccolomini, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von **Max Mell.** Jena, Eugen Diederichs. 1911.

Wer Zeit und Kultur der italienischen Renaissance liebt, wird dieses Buch freudig begrüßen, wer sie haßt, wird darin reichliche und vielleicht willkommene Rechtfertigung für seine Abneigung finden; niemand aber wird diese Briefe aus der Hand legen, ohne viel des Interessanten gefunden zu haben. Wer Humor hat, wird lächeln über die eigentümliche, mit antiken Floskeln sorgfältig verbrämte und doch so „allzumenschliche“ Sophisterei, wer Sinn für Geschichte hat, nicht ohne Bewunderung bleiben für einen starken und klar bewußten Kulturwillen, wie er sich in den Briefen des Humanisten ausspricht; und wer die Menschen und ihre Eigenart zu erkennen liebt, wird viel Charakteristisches und frisch Lebendiges bemerken. Da sind seltsam cicero-nianisch aufgeputzte Trostbriefe, in fremdem Auftrag verfaßte Liebes- und sauerzuckige Bettelbriefe, anmutige Beschreibungen von Genua und seinen leichtfertigen Frauen, von Basel, Wien und der Residenz des Bischofs von Passau. Wir erhalten ausführliche Berichte vom großen Baseler Konzil, eine sehr ausführliche, sehr pessimistische Schilderung des Hoflebens, aber auch über das Persönliche des späteren Pius des Zweiten erfahren wir mancherlei; wir hören von seiner Laufbahn, hören, wie er zu einem Sohne kam und in welcher Weise er mit den Freunden verkehrt. Und endlich wird man auch die berühmte, in bezug auf das Künstlerische stark überschätzte, aber von Anfang bis zu Ende interessierende Novelle von Guryalus und Lutretia gern einmal wieder lesen wollen.

Mit der Auswahl kann man sehr zufrieden sein, sie bringt das Wesentliche zur Geltung, ohne im Detail karg zu sein, und zeigt, ebenso wie die gut und knapp orientierende Einleitung von Max Mell, das wohlgelungene Bestreben, das Wirken eines durch Charakter, Tätigkeit und Schicksal gleich bedeutsamen

Menschen so zur Darstellung zu bringen, daß sowohl auf die Kultur der Zeit wie auf die persönliche Eigenart des Mannes helles Licht fällt. Die Übersetzung ist getreu und, von geringfügigen Einzelheiten abgesehen, fließend; von den den Text geschmackvoll begleitenden Abbildungen werden zwei, Wiedergaben von Bildnissen Eneas und Friedrichs des Dritten, zum ersten Male veröffentlicht. S.

Bildende Kunst

Theobald Hofmann: Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. 3. Band: „Palast- und Wohnbauten“. Silbersche Verlagsbuchhandlung. Leipzig 1911.

Einer Zeit, die in Raffael, dem „Göttergleichen“, die Vollendung jedes Künftertums erblickte, war der Rückschlag gefolgt. Das Gleichmaß seiner Werke bezeichnete man als langweilig, und um ihn als trassen Effektier zu brandmarken, wurden die Quellen all seines Tuns bloßgelegt. Allmählich beginnt man dem Menschen und Künstler Raffael gegenüber den richtigen Standpunkt zu gewinnen. Wohl bemerken auch wir, daß ihm die Urkraft eines Pfadfinders im Reiche der Kunst nicht gegeben war; aber wir erkennen, daß alle Anregungen der Vorzeit und seiner Gegenwart in ihm wie in einem Brennpunkt zusammenstrahlen, daß sie hier erst die Einheit finden, in der sie der Zukunft als Überlieferung geboten werden. Es gibt uns zu denken, daß kritische, ihm fernstehende Zeitgenossen, wie Vasari, acht Jahre nach Vollendung der Decke der Sixtina durch Michelangelo bei Raffael's Tode klagen: „Wohl konnte beim Tode dieses edlen Künstlers auch die Malerei sterben, denn als er die Augen schloß, blieb sie fast blind zurück.“ Noch mehr aber bedeutet für seine Schätzung Bramantes Iegtwilige Bitte, Raffael als Baumeister von Sankt Peter zu bestellen. Gerade ein Architekt von der Größe Bramantes erkannte die wichtigste Begabung seines jungen Landsmanns, das glückliche Empfinden für Ebenmaß und Harmonie der Verhältnisse. Darum war er wie kein anderer — denn ein Titane von der Kraft der Buonarrotti verachtet die Beschränkung durch das Maß — bestimmt, die Entwicklungsreihe der Renaissance zur Höhe, zum Abschluß zu führen. Die Architektur erweist sich darin vor allem

als die Mutter der Künste, daß sie klar wie keine andere Gleichmaß der Verhältnisse mit ihrer Bestimmung verlangt, und daß wir erst dann von der Lösung eines architektonischen Problems sprechen dürfen, wenn das Antlitz des Bauwerks, seine Front, der harmonische Ausdruck seiner inneren Raumordnung geworden ist. Wollen wir also zu der Erkenntnis des ursprünglichen Genius in Raffael gelangen, so gilt es, Raffael als Baumeister zu erforschen. In Hofmanns groß angelegtem Werke, dessen zweiten Band Karl Dehning 1909 in Nr. 42 der Grenzboten gewürdigt hat, wird uns der Zugang geöfnet. Gerade in den Palast- und Wohnbauten zeigt sich, wie Raffael den Zwecken entsprechend den Grundriß schuf, den die Fassade als der Ausdruck seiner inneren Gestaltung umkleidet. Deutlich erkennbar tritt das Obergeschöß zurück, dadurch wie in allen anderen Bauteilen die Harmonie der Horizontal- und Vertikalgliederung betonend. Gesimse bezeichnen die Einteilung in Geschosse, und Halb- oder Dreiviertelsäulen schließen das Obergeschöß gegenüber der Muffikamauer des Unterbaus zusammen. Durch diese Trennung von Ober- und Unterbau erzielt Raffael Klarheit und Einheit, die ihr Vorbild in den griechischen Tempeln, ihresgleichen nur in Michelangelos Entwurf für St. Peter hat. Die organische Geschlossenheit der Paläste Raffael's, die beim ersten Eindruck, ohne daß man sie schon im einzelnen deutlich erfäßt, sich offenbart (man denke an den Palazzo Pandolfini in Florenz), beruht nicht nur in dem Zusammenklang der großen Verhältnisse, wie Obergeschöß zu Untergeschöß und zur Gesamtfassade, sondern auch in der Harmonie der kleinen Verhältnisse der Fenster und Türöffnungen, der Steinfugen im Einzelgeschöß. Da diese Harmonie der kleinen Verhältnisse, wie ich sie nannte, allen seinen Bauten eigen ist, stellt Hofmann in dem Kapitel „Vereinigung Raffaelischer Bauformen“ die Geschosse verschiedener Bauten zusammen, um so neue, harmonische Gebilde zu erhalten. Mit ganz einzigartiger Liebe versenkt sich Hofmann in das Schaffen Raffael's, einfühlend spürt er allen Entwicklungsgängen seiner Kunst nach, sie deutlich klarlegend. Sollten einst die sieben Bände dieser Publikation vorliegen, dann wird

ein ganzer, wichtiger Abschnitt der Kunst der Renaissance wissenschaftlich abgeschlossen sein, und unsere Erkenntnis dieser großen Zeit durch die klare Darstellung eines Einzelalles mehr bereichert als durch manche Kompilation, die vieles geben will und damit oft wenig gibt.

Dr. Robert Corwegh=Leipzig

Tagesfragen

Die deutsche Erzieherin in England. Bei dem heutzutage stark ausgesprochenen Bildungsdrang der weiblichen Jugend und dem so lebhaft gerade bei Damen der sogenannten „besseren Gesellschaft“ hervortretenden Wunsche, möglichst viel zu lernen, um auf eigenen Füßen stehen zu können, geht alljährlich eine große Anzahl deutscher Mädchen ins Ausland, um durch Erwerbung genauer Sprachkenntnisse später bessere Berufsaussichten zu haben. Viele suchen als Erzieherin oder auch „au pair“ ihren Zweck zu erreichen. Denjenigen, die auf diese Weise die englische Sprache erlernen möchten, will ich hier einige Ratschläge geben, deren Nützlichkeit ich in eigener Erfahrung erprobt habe.

Zur Vermittlung solcher Stellungen (gegen eine Provision von meistens zehn Prozent des Jahresgehaltes) gibt es in London eine große Anzahl von Agenturen, die stets eine Menge von Angeboten bereitet haben. Die englische Dame hat nämlich ausprobiert, daß eine „Deutsche“ billiger, praktischer und vielseitiger sei als die Engländerin. Niemand ahnt, was solch eine deutsche „Erzieherin“ hinter den Kulissen alles schafft, das eigentlich nicht zu ihren Pflichten gehört.

In den meisten Stellenangeboten wird etwas „needle-work“ verlangt. Das ist aber ein sehr dehnbarer Begriff, und ich rate allen Damen, die sich nicht als Schneiderin ausnutzen lassen wollen, das gleich bei den schriftlichen Unterhandlungen zu betonen. Die Deutsche gilt in England als so praktisch, daß ihr ohne Bedenken jede, selbst die schwierigste Schneiderarbeit zugetraut wird. Häufig wird „etwas Mithilfe im Haushalt“ erwartet, und auch dieser Punkt muß genau festgelegt werden. Der englische Diensthote tut nur das, was in sein Fach gehört: die Köchin kocht, das Zimmermädchen besorgt die Zimmer. Da ist es nun sehr bequem, die „german“ für alle zwischen diesen beiden Feldern liegende Tätigkeit zu

verwenden. Selbstverständlich spreche ich hier nicht von den unglaublich reichen Familien mit zwanzigköpfiger Dienerschaft, denn die meisten Damen müssen sich mit zwei bis drei Diensthoten begnügen, was unserm Haushalt mit einem „Mädchen für alles“ entspricht. Auch in England und vor allem in Irland gibt es einen Mittelstand, von dessen Existenz wir Deutschen meist keine Ahnung haben, einen Mittelstand, in dem die Hausfrau sich selbst um ihren Haushalt kümmert und froh ist, wenn ihr persönlich eine Arbeit abgenommen wird. Ich rate Hilfeleistung im Haushalt von vornherein abzulehnen, dann wird jedes gelegentliche Eingreifen als besondere Liebenswürdigkeit empfunden und nicht als selbstverständlich beansprucht. Da die Engländer gerade Wert darauf legen, Damen aus guten Familien in ihre Häuser zu ziehen, sollen sie lernen, daß auch bei uns „deutschen Barbaren“ ein Unterschied zwischen Erzieherin und Dienstmädchen besteht.

Bei der Wahl einer Stellung hat man sich zunächst zu entscheiden, ob man Pensionat oder Familie vorzieht. In ersterem hat man meist mehr Unterricht zu erteilen, dafür aber auch keine festgesetzte Arbeits- und Erholungszeit. Jeder Dame, die in einer Familie tätig sein möchte, empfehle ich, sich zwei bis drei Stunden des Tages für die eigene Nutznießung zu sichern, denn ein Aufenthalt im Ausland hat nur dann Zweck, wenn man privatim fleißig arbeitet.

Jegdwelche Examina werden in den meisten Stellenangeboten nicht verlangt. Dagegen ist die Fähigkeit, Musik- manchmal auch Zeichen- und Malunterricht zu erteilen, fast überall Bedingung. Im allgemeinen wird aber in der Musik nicht mehr verlangt, als der Durchschnitt unserer jungen Mädchen leistet, auch wenn sie keine besondere musikalische Ausbildung genossen haben. Selbstverständlich ist das Beherrschen der französischen Sprache sehr wertvoll und berechtigt zu höheren Ansprüchen.

Es ist nicht ratsam, eine Stellung ohne vorherige Erkundigung bei einem deutschen Konsulate in England anzunehmen. Letztere sind zu möglichst ausführlicher Auskunft stets bereit. Immer sollte man kontraktlich freie Rückfahrt nach einem Jahre ausbedingen. Ist große Erzieherinnemot, wird wohl gar freie

Hinfahrt gewährt, und ich empfehle jeder Dame, sie wenigstens zu fordern. Einen Rat möchte ich noch geben, der uns direkt lächerlich erscheint, aber wirklich nicht überflüssig ist. Jede Dame sollte sich ein eigenes Zimmer und — ein eigenes Bett zusichern lassen. Der Gedanke, daß ein geteiltes Bett, sei es auch mit einer Tochter des Hauses, nach unseren Begriffen ein Ding der Unmöglichkeit ist, mutet viele englische Familien so fremd an, daß wir Deutschen ihn ihrem Verständnis erst näher bringen müssen.

Einer der vielen Vorteile, die englische Diensthboten vor unseren deutschen voraus haben, ist der freie Nachmittag oder Abend in der Woche, und den sollte sich die Erzieherin erst recht sichern, um so mehr, als zur Verbvorkommung in der Fremdsprache nichts so sehr zu empfehlen ist, als der Besuch von Vorträgen, Theatervorstellungen und Rezitationen.

Die gesellschaftliche Stellung der deutschen Erzieherin in England ist eine sehr verschiedene. Ist sie in eine der ganz vornehmen Familien geraten, dann wird sie meist auf den ausschließlichen Verkehr mit ihren Zöglingen angewiesen sein und erhält zu einigen geselligen Veranstaltungen der Familie Einladungen, wie andere Gäste auch. In einer einfacheren Familie wird sie ganz selbstverständlich zu allem herangezogen, und wenn diese Geselligkeit für uns auch häufig etwas Komisches und jedenfalls nicht sehr Anregendes hat, so kann man sich aus prinzipiellen Gründen doch nicht gut ausschließen. In den meisten größeren Städten Englands existiert ein Deutscher Verein, in dem auch einzelne Damen aufgenommen werden. Wenn ja auch meist sehr verschiedene Elemente darin vertreten sind, so ist es doch ein gutes Mittel gegen das Heimweh, von Zeit zu Zeit reines Deutsch zu hören.

Sehr viele, wohl die meisten englischen Familien gehen alljährlich mit Kind und Kegel für längere Zeit in eines der wundervollen Seebäder, und es ist ratsam, sich gleich zu

vergewissern, ob man im Laufe des Jahres eine derartige Erholungszeit zu erwarten hat. Jede Dame sollte monatliche Kündigung und monatliche Gehaltszahlung vereinbaren. Erstere dürfte gewöhnlich ja wohl immer berechtigt sein, ist aber nicht immer ortsüblich und daher besonders zu betonen. Monatliche Gehaltszahlung ist wegen der großen Ausgaben, die die Hinfahrt immerhin erfordert, zu empfehlen, damit man nicht Geldmittel für das ganze erste Vierteljahr mit sich zu nehmen hat.

Von der Annahme einer „au pair“-Stellung möchte ich stets abraten, weil die Gegenleistungen für das, was die Erzieherin bietet, unverhältnismäßig gering sind. Eigentlich werden nur uns Deutschen solche Stellen zugemutet. Die Annahme, daß die „au pair-Dame“ sich einer besseren Behandlung erfreue, ist falsch. Im Gegenteil! Je höher man bezahlt wird, desto höher wird man eingeschätzt. Das Gehalt beträgt ungefähr 25 bis 40 Pfd. St. jährlich (500 bis 800 Mark). Nimmt eine Dame eine au pair-Stellung an, so sollte sie wenigstens von vornherein auf tägliche Korrektur ihrer englischen Arbeiten oder regelrechte englische Stunde als Entgelt dringen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal betonen, daß alles vorher Erwähnte gar nicht genau genug festgelegt werden kann. Nur was man schwarz auf weiß besitzt, gilt in England. Ist man erst einmal dort und treten mit all den neuen Eindrücken alle möglichen ungerechtfertigten Anforderungen an einen heran, so ist man zunächst meist etwas verblüfft, und bis man zur Besinnung gekommen ist, ist die Stellung schon eine verzeichnete geworden. Nicht nur im Interesse der einzelnen, sondern der deutschen Frau in England überhaupt sollte jede Erzieherin ihre Stellung soviel als möglich zu heben suchen, denn was eine Deutsche sich ungestraft gefallen läßt, müssen ihre sämtlichen Nachfolgerinnen büßen.

Anna Boeffer-Karlsruhe

